

"Frauen in kirchlichen Diensten und Ämtern".

Theologin und Bischof auf der Suche nach einer „Kirche im Aufbruch“

Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorenwürde an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Luzern

Donnerstag, 7. November 2019

Gliederung:

- 1. Einführung: „Etwas ist in Bewegung gekommen“ – ein neuer innerkirchlicher Feminismus (Prof. Dr. Margit Eckholt)**
- 2. Veränderungen in der pastoralen Praxis und notwendige Reformen (Bischof Dr. Franz-Josef Bode)**
- 3. Die „Osnabrücker Thesen“ – Frauen in kirchlichen Ämtern (Prof. Dr. Margit Eckholt)**
- 4. Perspektiven für die Zukunft (Bischof Dr. Franz-Josef Bode)**
- 5. „Kirche im Aufbruch“: die Frauenfrage als weltkirchliches Desiderat (Prof. Dr. Margit Eckholt)**

- 1. Einführung: „Etwas ist in Bewegung gekommen“ – ein neuer innerkirchlicher Feminismus**

(1. Teil: Prof. Dr. Margit Eckholt)

Vor 16 Jahren, im November 2003, hat die Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann das Ehrendoktorat der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Luzern verliehen bekommen. Elisabeth Gössmann, eine der Gründerinnen der theologischen Frauenforschung im deutschsprachigen Raum, ist in diesem Jahr am 1. Mai in München gestorben; ihre theologische Biographie, die mit dem Promotionsstudium in München, begleitet vom Dogmenhistoriker Michael Schmaus, in den vorkonziliaren Umbruchszeiten begonnen hat, eröffnet einen Blick auf Hoffnungen und Enttäuschungen in den letzten 50 Jahren im Blick auf die Frage nach Frauen in verantwortlichen Positionen – in der Wissenschaft, in Diensten und Ämtern in der Kirche –, sie steht aber auch für Mut, Festhalten an der mit vielen anderen Frauen und Männern geteilten theologischen Überzeugung, dass „...ein seltsamer Zusammenhang zwischen der Rehabilitierung der Frau in der Kirche und der Rehabilitierung der

Welt für die Kirche“¹ besteht, so Elisabeth Gössmann in der kurz nach Ende des 2. Vatikanischen Konzils veröffentlichten Publikation „Die Frauenfrage in der Kirche“. Mit ihrer an der Dogmengeschichte geschulten Weitsicht hat sie den Paradimenwechsel wahrgenommen, den das 2. Vatikanische Konzil für die katholische Kirche bedeutet hat. Umso größer war dann die Enttäuschung in den 1970er und 80er Jahren, als die Aufbrüche des Konzils – vor allem der neue Weltbezug, die Auseinandersetzung mit den Fragen der Moderne: Mitbestimmung von Laien, eine stärkere Partizipation von Frauen in der Kirche, Änderungen der Sexualmoral, ein am modernen Freiheitsgedanken orientiertes theologisches Arbeiten – abgebremst wurden. „Geburtsfehler weiblich“, das war eine Formulierung ihres Lehrers Michael Schmaus bei zurückgewiesenen Bewerbungen auf theologische Lehrstühle im deutschsprachigen Raum, und die Erfahrung der eigenen Ausgrenzung führte Elisabeth Gössmann dazu, den Blick auf die in der Geschichte ausgegrenzten theologischen und philosophischen Arbeiten von Frauen zu richten und ihren Ansatz einer theologischen Frauenforschung mit der im US-amerikanischen Kontext gewachsenen feministischen Theologie – und damit einer kritisch-befreiungstheologisch ausgerichteten Hermeneutik – zu verknüpfen.²

Über 50 Jahre nach dem Reformkonzil befindet sich die katholische Kirche in Deutschland – und weit darüberhinaus – in einer Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise, bedingt durch das weitere Aufdecken von sexuellem und geistlichem Missbrauch an Kindern, Jugendlichen und Frauen durch Kleriker, die das in sie gesetzte Vertrauen zerstört und ihre Macht missbraucht haben; eine Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise aber auch angesichts der verschleppten oder fehlgegangenen Aufarbeitung dieses Problems, das bereits 2011 zum „Memorandum deutscher katholischer Theologen und Theologinnen“³ geführt und einen dreistufigen Dialogprozess in der deutschen Ortskirche in Gang gesetzt hatte. Die katholischen Frauenverbände in Deutschland, der KDFB (Katholischer Deutscher Frauenbund) und die kfd (katholische Frauengemeinschaft), haben in diesem Prozess das Thema des Frauendiakonats eingeschleppt; der Tag der Diakonin, der am Festtag der heiligen Katharina von Siena am 29. April begangen wird, hat in den letzten Jahren einen immer prominenteren und öffentlichkeitswirksamen Stellenwert erhalten, auch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat sich dem Anliegen der Frauenverbände angeschlossen. In den letzten beiden Jahren hat sich dabei der Fokus geweitet – nicht zuletzt angesichts einer neuen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit amtstheologischen Fragen und der Frage nach Macht in der Kirche; dafür steht der Kongress zu „Frauen in kirchlichen Ämtern. Suchbewegungen in der Ökume-

¹ Elisabeth Gössmann, I. Teil. Die Frauenfrage in der Kirche, in: dies./Elke Pelke, Die Frauenfrage in der Kirche, Donauwörth 1968, 9-38, hier: 20.

² Vgl. dazu auch: Margit Eckholt, Theologische Frauenforschung in „bewegter *stabilitas*“. Der Beitrag der Osnabrücker Theologin Elisabeth Gössmann zur Erneuerung der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert, in: Margit Eckholt/ Farina Dierker (Hg.), Theologische Frauenforschung in „bewegter *stabilitas*“. Für Elisabeth Gössmann anlässlich ihrer Ehrenpromotion an der Universität Osnabrück, München 2017, 65-91.

³ Vgl. „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Argumente zum Memorandum, hg. von Marianne Heimbach-Steins, Gerhard Kruij und Saskia Wendel, Freiburg/Basel/Wien 2011.

ne“, den ich zusammen mit den Kolleginnen Dorothea Sattler, Ulrike Link-Wieczorek und Andrea Strübind im Dezember 2017 an der Universität Osnabrück durchführen konnte, mit großer Unterstützung des Ortsbischofs Dr. Franz-Josef Bode.⁴ Das Tabu, von Frauen auch im Priesteramt zu sprechen, ist gebrochen worden, das weite Spektrum von Berufungen von Frauen in der Kirche und ihrer Partizipation auf den unterschiedlichen Ebenen, bis hinein in Führungspositionen, darunter auch in Gestalt der Weiheämter, wird diskutiert – und zwar nicht allein in Kreisen feministischer Theologinnen, sondern an der Basis, von Männern und Frauen, Priestern, Bischöfen, Theologen und Theologinnen. Der innerkirchliche Feminismus hat eine neue Dynamik und neue Qualität erhalten, die sog. „Frauenfrage“ in der katholischen Kirche ist Ausdruck der Notwendigkeit, die tiefgehenden Reformen des 2. Vatikanums über 50 Jahre nach dem Konzil, in einer neuen Weltzeit immenser und wahrscheinlich noch gar nicht absehbarer Herausforderungen, Wirklichkeit werden zu lassen - um des Evangeliums der Barmherzigkeit, des heilenden und befreienden Miteinanders mit allen Menschen guten Willens und der gesamten Schöpfung willen. Gerade darum ist diese Frage auch keine bloße „Frauenfrage“, sondern es geht darum, in diesem Dienst gemeinsam „Kirche im Aufbruch“ zu werden, wie Papst Franziskus von Beginn seines Pontifikats an immer wieder in Erinnerung ruft.

Die Universität Luzern hat Herrn Bischof Dr. Bode und mir heute morgen die Ehrendoktorwürde verliehen „für den Einsatz für Würde und Anerkennung von Frauen in der katholischen Kirche“ und dabei im besonderen auf die „Osnabrücker Thesen“ verwiesen, die wir am Ende des genannten Kongresses zu „Frauen in kirchlichen Ämtern“ verabschiedet haben und in denen wir formuliert haben, „uns mit den unterschiedlichen theologischen Überzeugungen in der Frage der kirchlichen Ämter stets mit Wertschätzung und versöhnungsbereit argumentativ im Miteinander zu befassen“⁵. Diese Ehrendoktorate stehen – so meine Überzeugung – im Zusammenhang der gegenwärtigen neuen Dynamik und Qualität des kirchlichen Feminismus. Es ist von großer Wichtigkeit, gerade auch für die junge Generation, soweit sie überhaupt kirchliche Bindungen hat, dass wir gemeinsam, Bischöfe und Theologinnen, von Frauen in kirchlichen Diensten und Ämtern offen und wissenschaftlich fundiert sprechen, uns mit Genderperspektiven in der Theologie auseinandersetzen, mit Macht in der Kirche, mit neuen Zugangswegen zum Amt, auch für Männer, mit Fragen der Sexualmoral und der Homosexualität – Themen, die in den verschiedenen Foren des synodalen Weges in der deutschen Ortskirche aufgegriffen werden. Darum freut es mich persönlich auch sehr, dass mein Ortsbischof, Herr Bischof Dr. Bode, und ich gemeinsam die Ehrendoktorwürde empfangen: Theologin und Bischof, wir suchen gemeinsam nach der „Kirche im Aufbruch“.

⁴ Vgl. dazu: Margit Eckholt/Ulrike Link-Wieczorek/ Dorothea Sattler/Andrea Strübind (Hg.), Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene, Freiburg/Göttingen 2018.

⁵ Osnabrücker Thesen, Nr. 7, in: Margit Eckholt/Ulrike Link-Wieczorek/ Dorothea Sattler/Andrea Strübind (Hg.), Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene, Freiburg/Göttingen 2018, 465-476, hier: 466.

Dabei ist mir bewusst, dass ich Früchte einsammle, deren Samen Frauen wie Elisabeth Gössmann ausgesät haben. Meine theologische und auch kirchenpolitische Arbeit in den letzten beiden Jahrzehnten – über 10 Jahre als Vorsitzende der theologischen Kommission des KDFB und ebenso 10 Jahre Vorstandstätigkeit im Forum katholischer Theologinnen AGENDA, davon 4 Jahre als 1. Vorsitzende – steht auf den Schultern von Frauen wie Elisabeth Gössmann, und daran möchte ich bei dieser Ehrung erinnern. Ich habe auf die spannungsreiche theologische Biographie von Elisabeth Gössmann verwiesen, geprägt von der Hoffnung angesichts der neuen theologischen und ekklesiologischen Weichenstellungen, die das 2. Vatikanische Konzil gelegt hat, aber auch von der Enttäuschung angesichts der Ausgrenzungen, die der „Geburtsfehler weiblich“ für sie persönlich bedeutet hat. Diese Spannungen schreiben sich auch heute in unsere Biographien ein: Auch wenn auf Ebene von Wissenschaft und Pastoral in der deutschen Ortskirche eine neue Diskussionskultur erwächst – und hoffentlich den synodalen Weg prägen wird –, werden auch heute Theologinnen und Theologen vom kirchlichen Lehramt angefragt und ihre Rechtgläubigkeit unter Verdacht gestellt. Die Ehrung nehme ich auch an in Solidarität mit diesen Kolleginnen, und ich danke der Universität Luzern und der katholisch-theologischen Fakultät für den Mut, die Ehrendoktorate in diesem Jahr unter das Zeichen kirchlicher Aufbrüche und der Frage nach Frauen in der Kirche zu stellen.

Im Oktober letzten Jahres, es lief gerade noch die Jugendsynode, hatte ich, angesichts dieser aktuellen Ausgrenzung von Kolleginnen, in meiner Funktion als Vorsitzende von AGENDA – Forum katholischer Theologinnen Papst Franziskus geschrieben; ich möchte daraus am Ende meiner eröffnenden Bemerkungen zitieren: „Ich bitte Sie, verehrter Papst Franziskus, um Dialog. Wir nehmen unser Amt als Theologinnen in Verantwortung für die Kirche Jesu Christi und in wissenschaftlicher Redlichkeit wahr, und die Frage nach Frauen in kirchlichen Ämtern ist ein zentrales ´Zeichen unserer Zeit´. Sie kann heute nicht mehr, wie es in der Geschichte der Kirche oft geschehen ist, für beendet erklärt werden, ohne dass wir aufeinander hören, die kirchlichen Entwicklungen in den Blick nehmen und Argumente und neue wissenschaftliche Entwicklungen redlich miteinander austauschen. Lassen Sie uns offen miteinander sprechen und ´einen Weg miteinander gehen´ in diesen zentralen Fragen für die Kirche der Zukunft.“ Sie, Herr Dekan und Frau Vizedekanin, die theologische Fakultät, machen es möglich, dass wir über diese Fragen sprechen können – danke!

3. Die „Osnabrücker Thesen“ – Frauen in kirchlichen Ämtern

(3. Teil: Prof. Dr. Margit Eckholt)

Vom 6. bis 9. Dezember 2017 fand an der Universität Osnabrück der gemeinsam mit der Münsteraner Kollegin Dorothea Sattler, Direktorin des dortigen Instituts für ökumenische Theologie, und den evangelischen Kolleginnen Ulrike Link-Wieczorek und Andrea Strübind von der Universität Oldenburg veranstaltete Kongress „Frauen in kirchlichen Ämtern – Suchbewegungen in der Ökumene“ statt, für uns bewusst als ein gewisser „Schlusspunkt“ am Ende des Gedenkjahrs der Reformation gesetzt: „Das erklärte Ziel der ökumenischen Bewegung, die sichtbare Einheit der Kirchen, ist nicht zu erreichen ohne eine Verständigung über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern“⁶, so die erste der 7 Osnabrücker Thesen, die am Ende des Kongresses von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern verabschiedet worden ist. Dabei ist zentrales Leitmotiv, so These 3, dass der Ausschluss von Frauen begründungspflichtig ist, nicht der Zugang von Frauen zu den kirchlichen Diensten und Ämtern, und genau dies kehrt die Argumentationspflicht um und wird zur Enttabuisierung der Debatten um Frauen im Weiheamt führen. „Die kritischen Anfragen an die kirchliche Lehrbildung im Hinblick auf den Ausschluss von Frauen von kirchlichen Diensten und Ämtern“, so These 6, „sind ein Erweis für die Bereitschaft von Frauen, ihre Berufung zum Dienst an der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat wahrzunehmen.“ Und darum haben wir in den an die Thesen angeschlossenen „Selbstverpflichtungen“ formuliert: „Wir werden uns im Bereich unserer Verantwortung für eine zunehmende Beteiligung von Frauen in leitenden Funktionen und Ämtern einsetzen. Wir streben eine Kultur der Partnerschaft in allen Kirchen an.“ (Nr. 4) Und: „Wir werden die theologischen Gespräche über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern mit der Zielsetzung einer Verständigung in den verbleibenden Kontroversen fortsetzen. Wir werden – je nach konfessioneller Situation – dem kritischen Gespräch mit den verantwortlichen kirchenleitenden Persönlichkeiten über alle Formen des ordinierten Amtes nicht ausweichen.“ (Nr. 2)

Die von Papst Franziskus im August 2016 eingerichtete Kommission zum Frauendiakonats ist zu keinem Ergebnis gekommen, aber vielleicht ist auch dies ein Ergebnis, dass eine Entscheidung zur Einrichtung eines Frauendiakonats in der katholischen Kirche nicht herbeigeführt werden kann ohne weitergehende amts- und sakramententheologische Klärungen und eine offene Auseinandersetzung mit der Frage nach Macht in der Kirche und mit den immensen pastoralen Herausforderungen weltweit. Diese Herausforderungen hat Kardinal Walter Kasper anlässlich der Amazonassynode, die vom 6. bis 27. Oktober in Rom stattgefunden hat, in einem Vortrag mit dem Titel „Munus Santificandi“⁷ sehr deutlich skizziert und

⁶ Osnabrücker Thesen, Nr. 1, 465.

⁷ Walter Kardinal Kasper, Munus Santificandi: Ministros en las comunidades indígenas y el derecho de acceso a la Eucaristía, 3.8.2019, in: <http://www.amerindiaenlared.org/contenido/15211/munus-santificandi-ministros-en-las-comunidades-indigenas-y-el-derecho-de-acceso-a-la-eucaristia/>: „Por lo tanto, se debe escuchar lo que el Espíritu sugiere a las Iglesias,

hier – sicher in einer sehr offenen Weise – auch auf die Frage nach Frauen und kirchlichen Ämtern hingewiesen. Die Bestellung von Frauen zu einer Gemeindediakonin, zu einem nicht-sakramentalen Amt, ein Vorschlag, der von Kardinal Walter Kasper bei einem Vortrag vor der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2013 in Trier gemacht worden ist, wird den diakonischen Leitungsaufgaben nicht gerecht, die Frauen de facto seit vielen Jahren übernommen haben. Damit würde es zu einer Hierarchisierung zwischen dem von Männern und dem von Frauen wahrgenommenen Diakonat kommen, das Prinzip der Gendergerechtigkeit, das die deutschen Bischöfe in ihren Stellungnahmen in den letzten Jahren mehrfach benannt haben, wird damit unterlaufen.⁸

Eine Entscheidung für ein sakramentales Amt, für einen „Weihediakonat“, stößt aber an die kirchenrechtliche Regelung, dass – so can. 1024 des CIC – die Weihe nur getauften Männern vorbehalten ist. Diese Position hat Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ vom 22. Mai 1994 unter Rückbezug auf die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt „*Inter insigniores*“ vom 15.10.1976 als verbindliche lehramtliche Aussage benannt und damit die weitere Debatte um die Priesterweihe von Frauen für beendet erklärt: „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (Lk 22,32), daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“ (OS 4) Papst Franziskus bezieht sich in seinen kurzen Stellungnahmen bei Pressegesprächen immer wieder auf dieses Schreiben von Johannes Paul II.. Die Christusrepräsentanz in Gestalt des sakramentalen Amtes wird Frauen verwehrt, wie auch Kardinal Ladaria in seiner Entgegnung auf die Osnabrücker Thesen vom 29. Mai 2018 deutlich macht: „Der Priester handelt in der Person Christi, des Bräutigams der Kirche, und sein Mann-Sein ist ein unentbehrlicher Aspekt dieser sakramentalen Repräsentanz“⁹.

Es wird in gemeinsamen Anstrengungen – von bischöflichem Lehramt, pastoraler Praxis und Wissenschaft – darum gehen, unter Rückbezug auf das 2. Vatikanische Konzil zu klären, was Sakramentalität bedeutet und immer wieder die Argumente einzubringen, die vor Jahren bereits Elisabeth Gössmann auf den Punkt gebracht und die Peter Hünemann in seinen subtilen Analysen der lehramtlichen Dokumente zur Frauenordination herausgearbeitet hat:

reflexionar y meditar a conciencia si en esta situación es deseable con el consentimiento del Papa ordenar al sacerdocio hombres de fe probada que viven la vida matrimonial y de familia (llamados *virii probati*). De la misma manera, es necesario identificar qué tipo de ministerio oficial se puede otorgar a las mujeres tomando en cuenta su importante papel que ya desempeñan en las Comunidades Eclesiales indígenas.”

⁸ Vortrag von Kardinal Kasper zum Studientag „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ in der Frühjahrsvollversammlung der DBK am 20.02.2013 in Trier, vgl.:

http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/2013-035-Studientag-FVV-Trier_Vortrag-K-Kasper.pdf; zur Geschlechtergerechtigkeit vgl. die Stellungnahme der deutschen Bischöfe bereits im Jahr 1981: Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1981.

⁹ Kardinal Luis Ladaria im *L'Osservatore Romano*, in: Eckholt u.a. (Hg.), *Frauen in kirchlichen Ämtern*, 479-489, hier: 481.

Der Frau wird ein „status subiectionis“ zugeschrieben und so ist von einem „defectus ordinis“ die Rede; weil sie „einen Stand der Unterordnung einnimmt“, kann sie das Sakrament der Weihe nicht empfangen.¹⁰ Das männliche Geschlecht des Ordinierten gehört zur „unaufgebbaren Substanz des Sakraments“, und dies wird mit einer binären Geschlechteranthropologie verknüpft, die auf das Verhältnis zwischen Christus und seiner Braut, der Kirche, übertragen wird, so Papst Franziskus in einer Stellungnahme am 1. November 2016 auf dem Rückflug von einer ökumenischen Versammlung in Lund. Der Priester repräsentiert Christus sakramental, Jesus Christus ist ein Mann gewesen, folglich müsse auch der Priester männlich sein.¹¹ In seinem Vortrag bei der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Lingen hat der Salzburger Fundamentaltheologe Gregor Maria Hoff in diesem Zusammenhang von einer „Sakralisierungsfalle“ gesprochen, in die die katholische Kirche mit ihrer Amtstheologie geraten sei.¹² Es sei zu einer „wechselseitigen Sakralisierung von Amt und Person“ gekommen, und darin wirkt ein kultisch-sacerdotales Amtsverständnis nach, von dem das 2. Vatikanische Konzil Abschied genommen hat: durch den Ansatz bei der Evangelisierung, einem neuen Verständnis von Sakramentalität und der Betonung der Relationalität des Amtes zur Gemeinde.

Über das, was Sakramentalität bedeutet und wie sich die Spur Gottes in menschliche Vollzüge einschreibt, können und dürfen wir diskutieren. Ja, dies hat mit dem Willen Gottes zu tun, mit „Offenbarung“¹³ – aber auch bei dieser Frage kann die Diskussion nicht abgebrochen werden. Gerade die Sakramentalität bewahrt das Amt davor, in einem einlinigen und univoken Sinn verstanden zu werden und Gefahr zu laufen, den Willen Gottes zu missbrauchen. Dann wird genau das pervertiert, wofür das sakramentale Amt steht: das barmherzige, heilende und befreiende Wirken Jesu Christi „präsent“ zu machen, gerade dort, wo Not zum Himmel schreit, wo Stärkung angesagt ist, Begleitung in Schuld, Trauer und Angst. Sakramen-

¹⁰ Vgl. Elisabeth Gössmann, „Naturaliter femina est subiecta viro“. Die Frau – ein verminderter Mann? Thomas von Aquin, in: Renate Jost/Ursula Kubera (Hg.), *Wie Theologen Frauen sehen – von der Macht der Bilder*, Freiburg/Basel/Wien 1993, 37-56; Peter Hünermann, *Zum Streit über den Diakonats der Frau im gegenwärtigen Dialogprozess – Argumente und Argumentationen*, in: *ThQ* 192 (2012) 342-378.

¹¹ <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-erteilt-frauenpriestertum-erneut-absage>: „Papst Franziskus hat einer Priesterweihe für Frauen in der katholischen Kirche erneut eine Absage erteilt. Zum Thema Frauenordination sei das letzte Wort von seinem Vorgänger Johannes Paul II. klar gesprochen worden, sagte Franziskus am Dienstag auf dem Rückflug von seiner zweitägigen Schweden-Reise. 'Und dabei bleibt es.'“ Jesus Christus, der Mann ist, so der Papst, stehe dieser Kirche, seiner „Braut“, gegenüber: <https://de.catholicnewsagency.com/story/papst-franziskus-wiederholt-klares-nein-zur-frage-des-frauenpriestertums-1285>; vgl. dazu: Margit Eckholt, „Sitz der Weisheit.“ Mit Maria befreiende und partizipative Räume der Kirche erschließen, in: Paul M. Zulehner/Tomáš Halík (Hg.), *Rückenwind für den Papst. Warum wir Pro Pope Francis sind*, Darmstadt 2018, 94-108; dies., *Frauen in kirchlichen Ämtern. Amtstheologische Perspektiven im Ausgang vom II. Vatikanischen Konzil und die Verbindlichkeit von *Ordinatio sacerdotalis**, in: Margit Eckholt/Ulrike Link-Wieczorek/Dorothea Sattler/Andrea Strübind (Hg.), *Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene*, Freiburg/Göttingen 2018, 342-374.

¹² Gregor Maria Hoff, *Sakralisierung der Macht. Theologische Reflexionen zum katholischen Missbrauchs-Komplex*. Vortrag auf der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischöfe am 13. März 2019 in Lingen, online unter: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-038c-FVV-Lin-gen-Studententag-Vortrag-Prof.-Hoff.pdf; vgl. auch: Gregor Maria Hoff, *Kirche zu, Problem tot! Theologische Reflexionen zum Missbrauchsproblem in der katholischen Kirche*, in: *Kursbuch 196* (2018): Religion, zum Teufel!, hg. v. A. Nassehi/P. Felixberger, 26-41, hier: 35.

¹³ Osnabrücker Thesen, Nr. 4: „Die Diskussion darüber, ob Gott eine unveränderliche Anweisung gegeben habe, wie oder durch wen Gott durch das kirchliche Amt bezeugt werden soll, kann und muss offen bleiben.“

talität ist als relationales Geschehen, als Vollzug und kirchliche Praktik zu verstehen, die aus dem lebendigen Anruf Gottes im lebendigen und dynamischen Miteinander der vielen im Volk Gottes erwächst und in deren Dienst steht.

In genau diesem Sinn steht das Amt nicht der Kirche gegenüber und eröffnet qua Amt oder über die Person des Amtsträgers eine Christusrepräsentanz, sondern diese erwächst im gemeinschaftlichen Vollzug im Volk Gottes. Das Amt steht im Dienst des befreienden, des stärkenden, des tröstenden und heilenden Ereignens der sich in der je konkreten Geschichte mitteilenden Liebe Gottes. Die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ des 2. Vatikanischen Konzils hat diese Weite der Sakramentalität in der Aufeinanderbezogenheit von allgemeinem und besonderem „Priestertum“ (LG 10)¹⁴ zum Ausdruck gebracht und die Sakramentalität an die Nachfolge des „armen Jesus“ geknüpft. So wie Jesus Christus sich „arm“ gemacht hat¹⁵, so müssen alle kirchlichen Vollzüge von dieser Armut gekennzeichnet sein – daran erinnert Papst Franziskus, wenn er immer wieder neu von „Umkehr“ und „Aufbruch“ spricht.

Gerade darum macht es auch Sinn, wenn die katholischen Frauenverbände in Deutschland oder das Netzwerk Diakonot der Frau, das 1997 nach einem Kongress zum Frauendiakonot an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gegründet wurde¹⁶, den Fokus auf die Einrichtung eines Frauendiakonats als Weiheamt richten. Die Arbeit der Kommission in Rom ist in diesem Sinn nicht abgeschlossen, sondern gemeinsam ist es unsere Aufgabe, über die theologische Arbeit an einem sakramentalen Frauendiakonot der Amtstheologie als solcher neue Wege zu erschließen, sie sprachfähig zu machen im Blick auf die fundamentale Bedeutung, Jesus Christus zu entdecken in den vielfältigen Bezügen zur Welt, in denen Kirche – und damit sind alle Subjekte des Volkes Gottes gemeint – steht, in den Gesichtern der Armen, der Ausgegrenzten, der Frauen auf der Flucht, derer, denen Gewalt angetan wird, die um das Leben ihrer Kinder schreien, wie die kanaänische Frau, die sich Jesus annähert (Mt 15,21-28). Dieser Dienst der „Barmherzigkeit“, diese „Option für die Armen“, ist die grundlegende Figur, Pisten für neue Zugänge zur Amtstheologie zu legen. Dabei geht es auch darum, die vielen Gesichter von Frauen „sichtbar“ zu machen und damit auch die faktische Christusrepräsentanz, die sich in ihren vielfältigen Diensten ereignet und der ein offizieller Raum in der kirchlichen Ämterstruktur zu eröffnen ist. Das knüpft an die Praktiken in der alten Kirche an, die lehramtlich in den Konzilien von Nizäa und Chalcedon bezeugt sind, aber es wird zu

¹⁴ Guido Bausenhardt spricht von der „pastoralen Sakramentalität“ des Amtes und seiner „Relativität“ zum Volk Gottes im Dienst der Evangelisierung: IV. Im Dienst der Evangelisierung, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünermann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 5: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, Freiburg/Basel/Wien 2006, 287-295, hier: 288.

¹⁵ LG 8: „Wie aber Christus das Werk der Erlösung in Armut und Verfolgung vollbrachte, so ist auch die Kirche berufen, den gleichen Weg einzuschlagen, um die Heilsfrucht den Menschen mitzuteilen... In ähnlicher Weise umgibt die Kirche alle mit ihrer Liebe, die von menschlicher Schwachheit angefochten sind, ja in den Armen und Leidenden erkennt sie das Bild dessen, der sie gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war.“

¹⁶ Peter Hünermann/Albert Biesinger/Marianne Heimbach-Steins/Anne Jensen (Hg.), Diakonot. Ein Amt für Frauen in der Kirche – Ein frauengerechtes Amt?, Ostfildern 1997; vgl. auch die Studie von Dorothea Reininger, Diakonot der Frau in der Kirche. Diskussionen, Entscheidungen und pastoral-praktische Erfahrungen in der christlichen Ökumene und ihr Beitrag zur römisch-katholischen Diskussion, Ostfildern 1999.

einer neuen theologischen und sakramententheologischen Begründung der Amtstheologie überhaupt führen, den „Zeichen unserer Zeit“ und dem Weltbezug von Kirche entsprechend in den Spuren des 2. Vatikanischen Konzils. Genau das wollten wir mit den „Osnabrücker Thesen“ zum Ausdruck bringen.

5. „Kirche im Aufbruch“: die Frauenfrage als weltkirchliches Desiderat

(5. Teil: Prof. Dr. Margit Eckholt)

Ich möchte an dieser Stelle nochmals Dank sagen für eine Ehrung, die ein großes Zeichen der Hoffnung und der Bestärkung ist auf einem Weg, den ich nur durch die Begleitung weitaus bedeutender Theologinnen vor mir gehen kann und den ich in der tiefen Überzeugung gehe, dass auch im Leben von Frauen Gott in der Geschichte wirkt, dass Gottes Weisheit es ist, die zum Dienst in der Nachfolge Jesu Christi beruft, so wie Maria von Magdala, die „apostola apostolorum“, wie es Gregor der Große bereits im 4. Jahrhundert formulierte, zu einer der ersten Auferstehungszeuginnen geworden ist.

Mich bestärkt auf diesem Weg Papst Franziskus, der Papst aus dem Süden, von einem der vielen Enden unserer einen Welt – und das sage ich bewusst, auch im Wissen um seine Äußerungen im Blick auf Frauen in kirchlichen Ämtern. „Es ist etwas in Bewegung gekommen“ mit diesem Papst, das haben vor allem lange ausgegrenzte Befreiungstheologen wie Leonardo Boff nach seinem Amtsantritt formuliert. Im Kontext der deutschen Ortskirche nimmt zwar die Kritik zu, es wird geäußert, dass sich in seinem Pontifikat die Spaltung zwischen Reformern und Bewahrern verschärft habe, Enttäuschung wird immer lauter, weil keine konkreten Entscheidungen getroffen werden: nicht nach der Familiensynode, nicht nach der Jugendsynode, die Kommission zum Frauendiakonat hat kein Ergebnis gezeitigt, und was die Amazonassynode erreichen wird, ist noch eine offene Frage. Mit Papst Franziskus ist die katholische Kirche in eine neue Phase der Rezeption des 2. Vatikanischen Konzils eingetreten, das ist meine theologische Überzeugung, der Prozess des Welt-Kirche-Werdens, den das Konzil angestoßen hat, wird von Papst Franziskus bekräftigt. Viele Aufbrüche in den Ortskirchen des Südens und Südostens wurden unterbrochen oder abgebrochen in den Pontifikaten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI., denken wir an die Konflikte um die Befreiungstheologien oder um neue interreligiös ausgerichtete Theologien im asiatischen Kontext. Die Stimmen der Kirchen aus dem Süden erhalten erst langsam Gewicht, Papst Franziskus bestärkt sie, indem er den Auftrag der Kirche an der Verkündigung des armen Jesus orientiert.

Zu diesem weltkirchlichen Prozess gehört auch die Frage nach Frauen und ihrer Stellung in der Kirche. Die interkulturellen Dynamiken, postkolonialen Anfragen und die Gerechtigkeitsfrage und Armutsschere, die in einer sich beschleunigenden Globalisierung zunimmt, stellen auch die ehemaligen Missionskirchen im afrikanischen und asiatischen Raum oder Kirchen wie die lateinamerikanischen, die trotz Unabhängigkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts weiter geprägt waren von westlichen Traditionen, vor neue ekklesiologische Fragen. Frauen waren und sind sehr aktiv in ihren Gemeinden; als Ordensfrauen oder Laien-Katechetinnen

üben sie verschiedenste Dienste aus und prägen das Amt auf eine neue Weise. Es ist Aufgabe der theologischen Arbeit, dies sichtbar zu machen.

Papst Franziskus hatte die Päpstliche Kommission für Lateinamerika beauftragt, eine Tagung zur Präsenz der Frauen in Gesellschaft und Kirche Lateinamerikas durchzuführen (als Erzbischof von Buenos Aires war er Mitglied der Kommission). In dem beeindruckenden Abschlussdokument, das im April letzten Jahres veröffentlicht worden ist, wird auf das Unsichtbarmachen der Frauen in der Geschichte und in der Gegenwart hingewiesen; es wird sehr offen von Klerikalismus und Machismo gesprochen, die auch heute noch zur Ausgrenzung der Frauen führen, und am Ende macht das Dokument den Vorschlag, eine Synode zu Fragen von Frauen in der Mission und Pastoral der Kirche durchzuführen.¹⁷ Das kann sicher nicht die Bischofssynode im klassischen Sinn sein, bei der nur „über“ Frauen geredet wird, aber einen „synodalen Weg“ weltweit zu diesen Fragen anzustoßen, ist eine bedenkenswerte Idee. Und es ist keine geringe Verantwortung, die die deutsche Ortskirche auf ihrem synodalen Weg für die Weltkirche hat, die spannungsreichen Dynamiken gerade im Blick auf die Frage nach Frauen in kirchlichen Ämtern und die Machtfrage in der Kirche gut auszubalancieren und Foren des Gesprächs zu ermöglichen.

Das ist ein gemeinsamer Weg, von Laien, Theologinnen und Theologen, mit ihren Bischöfen, mit Priestern, Diakonen, Ordensleuten, und darum bin ich sehr dankbar für diese Ehrung zusammen mit meinem Ortsbischof Dr. Franz-Josef Bode. Was mich, was uns stärkt, weil gerade hier Gottes Geist gewirkt hat und bis heute wirkt, hat eine der Konzilsauditorinnen, Sr. Mary Luke Tobin, damals Oberin der Gemeinschaft der Schwestern von Loreto und Präsidentin der US-amerikanischen Ordensoberinnenkonferenz, so formuliert: „The Council was a door opened wide, to wide to be closed“¹⁸. Über das 2. Vatikanische Konzil wird an die in der Tiefe des Evangeliums und der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu gründende, je erneute Umkehr zum Evangelium bedeutende Glaubensdynamik erinnert, die das Volk Gottes auf seinem Weg durch die Zeit werden lässt, ein Weg, der eingebettet ist in das, was Mensch und Welt bewegt. Das Konzil spricht hier von den „Zeichen der Zeit“, und das bedeutet, Kirche zu werden im Dienst des Lebens, an der Seite der Armen, Hungernden, Trauernden, Gefangenen, Ausgeschlossenen, und im Blick auf diesen Dienst den Umkehrprozess zum Evangelium auch auf die eigenen Strukturen zu beziehen (vgl. LG 8). Die Verbindlichkeit der Aussagen zur Frauenordination ist an dieser Dynamik zu messen, insofern ist die „Frauenfrage“, wie Johannes XXIII. (1861–1963) es damals nannte, immer noch ein „Zeichen der Zeit“; wenn die Kirche Menschen heute erreichen möchte, wirklich Welt-Kirche sein möchte, können die Fragen nach Geschlechtergerechtigkeit und nach Frauen in kirchlichen Diensten und Ämtern nicht ungeklärt bleiben.

¹⁷ Vgl. dazu: Margit Eckholt, Eine „Frauensynode“ einberufen? – ein Vorschlag der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika, Redaktion feinschwarz, 14.5.2018, in: <https://www.feinschwarz.net/eine-frauensynode-einberufen-ein-vorschlag-der-paepstlichen-kommission-fuer-lateinamerika/>

¹⁸ Vgl. das Zitat in: Carmel Elizabeth McEnroy, Guests in their own house. The women of Vatican II, New York 1996, 270.

**„Frauen in kirchlichen Diensten und Ämtern“
Theologin und Bischof auf der Suche nach einer
„Kirche im Aufbruch“**

2. Entwicklungen der letzten Jahre in der Deutschen Bischofskonferenz
und persönliche Wertungen

Bischof Dr. Bode

Meine Damen und Herren, ich kann mich den letzten Worten nur anschließen. Deshalb habe ich mit großer Freude heute die Ehrendoktorwürde dieser Fakultät in Luzern entgegengenommen. Sie ist genau in diesem redlichen Dialog begründet, für den ich mich als Bischof seit nun 28 Jahren einsetze. Seit neun Jahren bin ich zuständig für die Kommission „Frauen in Gesellschaft und Kirche“, die zur Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz gehört, deren Vorsitzender ich bin.

Ich sehe es so, dass die hohe Ehrung heute allen Mitarbeiterinnen unserer Frauenkommission gilt und allen, die nun auf dem Synodalen Weg im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ mitwirken. Für dieses Forum habe ich die Verantwortung zusammen mit Frau Professorin Dorothea Sattler aus Münster. Dankbar bin ich besonders auch meinem Generalvikar Theo Paul, der als langjähriger Seelsorger für die Frauen mitentscheidende Anstöße und Hilfen zum konkreten Handeln gegeben und mir Freiräume dafür ermöglicht hat.

Ja, wir stehen seit langem in einem strukturierten Dialog der Rehabilitierung der Frau in der Kirche, die laut Elisabeth Gössmann – sie stammt aus Osnabrück – eng zusammenhängt mit der Rehabilitierung der Welt für die Kirche. Dieser Dialog behandelt eine entscheidende Lebensfrage für die Kirche in der Welt von heute. Alles kommt darauf an, wie Dogmatik und Pastoral sich zueinander verhalten: Ob die Pastoral nur Anwendung der Dogmatik ist, oder ob sie auch zurückwirkt auf das Dogma, weil sie sich der Lebenswirklichkeit der jeweiligen Zeit stellt in dem Bewusstsein ihrer Pflicht, die Zeichen dieser Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten¹.

Die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* und die pastorale Konstitution *Gaudium et spes* sind beide konstitutiv für die Kirche, so hat es das Konzil gewollt, in wechselseitiger Abhängigkeit und in echtem Dialog, eben weil die Selbstmitteilung Gottes in der Offenbarung sich in Geschichte vollzieht, ja sich in die geschöpfliche und menschliche und damit kontingente Geschichte inkarniert. Die Wahrheit des Glaubens ist nur als Weg und als Leben, als Beziehung, zu haben, wenn Jesus sich selbst als Weg, Wahrheit und Leben versteht. Wenn Offenbarung und Tradition

¹ vgl. GS 4

immer neu in der theologischen und spirituellen Erkenntnis und Erfahrung zu interpretieren sind, dann ist auch die Lebenswirklichkeit der Menschen und der Welt ein wichtiger „locus theologicus“, eine Quelle der theologischen Erkenntnis und Erfahrung. Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, da er in allen Dingen zu suchen und zu finden ist. Das ist die klare ignatianische Auffassung von der Wirklichkeit.

Papst Franziskus nennt uns in seiner Enzyklika *Evangelii Gaudium* einige Vorzeichen für die Verkündigung des Evangeliums. Dazu gehören besonders die beiden Prinzipien „Die Zeit ist mehr wert als der Raum“ (222 - 225) und „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“ (231 - 233). Dann geht es bei dem Weg des Glaubens und der Kirche mehr um sich entwickelnde Prozesse als um definierte Räume. Das heißt auch mehr um synodale Wege als um Definitionen und Abgrenzungen.

Und es geht um den Mut, sich der Wirklichkeit auch wirklich zu stellen in einer Kirche, die arm und einfach ist, transparent und lauter – in diesem Sinn keusch – und die horcht auf die Wirklichkeit Gottes in der Welt und in diesem Sinn gehorsam ist. Ich denke, nur eine Kirche, die in dieser Weise die sogenannten evangelischen Räte lebt, kann Zukunft gewinnen. Und nichts anderem soll der Synodale Weg dienen, den wir in Deutschland in Aufarbeitung des Missbrauchsskandals, aber noch mehr um der Zukunft des christlichen Glaubens willen gehen wollen.

Mieine Damen und Herren, haben Sie bitte Verständnis dafür, dass ich so grundsätzlich geworden bin. Ich will damit nicht brennenden Fragen ausweichen, sondern begründen, warum mir gerade das Thema „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ so lebenswichtig erscheint. Es geht darin nämlich um ein grundlegendes Verständnis des Evangeliums und der Kirche in der Welt von heute. Das ist keine Randfrage, schon gar nicht feministische Quängelei oder eine genderfixierte Verirrung, sondern eine Suche nach der Fülle und Tiefe der Repräsentation Christi in dieser Welt durch die Sakramentalität der Kirche, die sich durch lebendige Personen und in Beziehungen vollzieht. Da hat sich in Deutschland in den letzten Jahren einiges getan, wenn auch bei weitem nicht genug.

Der Studientag der Deutschen Bischofskonferenz am 13. Februar 2013 in Trier ist ein gewisser Meilenstein gewesen. In seiner Vorbereitung hatte die Kommission für Frauen in Kirche und Gesellschaft eine Erhebung in den bischöflichen Verwaltungen gemacht, um konkrete Zahlen zum Geschlechterverhältnis in den Leitungspositionen vorlegen zu können. Dabei wurde deutlich, dass der Frauenanteil auf der oberen Leitungsebene (direkt unter dem Generalvikar) bundesweit 13 Prozent beträgt, auf der mittleren Leitungsebene liegt er sogar bei 19 Prozent. Das ist eine signifikante Steigerung gegenüber einer Erhebung aus dem Jahr 2005. Dort betrug der Frauenanteil

auf der oberen Leitungsebene fünf Prozent und auf der mittleren Leitungsebene 13 Prozent.

Im Anschluss an den Studientag haben die Bischöfe die sogenannte „Trierer Erklärung“ veröffentlicht, in der sie konkrete Maßnahmen ankündigten. In Form einer Selbstverpflichtung haben sie folgende Ziele formuliert, die auch meinen persönlichen Weg in all diesen Fragen kennzeichnen:

- den Anteil der Frauen im theologisch-wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern
- den Anteil von Frauen in kirchlichen Leitungspositionen zu erhöhen
- mehr Frauen in der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit einzusetzen, damit sie das Gesicht der Kirche mehr prägen können
- die Anzahl der Beraterinnen in den Kommissionen der Bischofskonferenz deutlich zu erhöhen
- mehr Frauen in die Priesterausbildung einzubeziehen
- mehr Frauen in die Bereichsleitungen der Bischofskonferenz zu berufen
- nach fünf Jahren die Fortschritte zu überprüfen

Die Theologin Dr. Andrea Qualbrink hat darum 2018 im Auftrag der Pastorkommission erneut eine Erhebung durchgeführt. Der Rücklauf von 100 Prozent weist auf ein hohes Interesse auch der (Erz-)Diözesen an diesem Thema und seinen Entwicklungen hin. Die Erhebung zeigt, dass der Frauenanteil auf der oberen Leitungsebene der Generalvikariate und Ordinariate von etwa 13 auf knapp 19 Prozent erhöht werden konnte. Im Vergleich zu 2013 ist der Anteil von Frauen mit einer theologischen Expertise auf dieser Leitungsebene ebenfalls gestiegen. Auf der mittleren Leitungsebene liegt der Frauenanteil nun bei 23 Prozent.

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat wie bereits 2013 auch 2018 parallel zur Bischofskonferenz eine eigene Zahlenerhebung in den katholischen Verbänden und Organisationen vorgenommen. In Gemeinschaften mit mehr als 70 Mitgliedern ist der Frauenanteil in Leitung von 19 auf zwölf Prozent gesunken. Das lässt vermuten, dass der Ausschluss von Frauen von Leitungsaufgaben nicht nur mit ihrem Ausschluss vom Weiheamt zu tun hat.

Ich bin der Überzeugung, dass die Förderung von Frauen in Leitungspositionen alles andere als Kosmetik oder Beiwerk ist. Es braucht den entschiedenen Willen, Frauen einen gleichberechtigten Zugang zu den Leitungspositionen in der Kirche zu ermöglichen. Die Erfahrungen, die Bischöfe und leitende Kleriker in den Diözesen mit Frauen „auf Augenhöhe“ machen, verändern tiefsitzende Vorbehalte und Ängste Frauen gegenüber. Wir beobachten, dass durch diese Erfahrungen auch vermeintlich unveränderliche theologische Positionen in Bewegung kommen.

Frau Dr. Qualbrink hat förderliche und hinderliche Faktoren zu den Entwicklungen im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz erhoben. Zu den förderlichen Faktoren gehören

- das klare Bekenntnis der Verantwortlichen zu mehr Frauen in kirchlichen Leitungspositionen
- die Einführung einer Gleichstellungsordnung und Gleichstellungsbeauftragten
- die Teilnahme an einem schon mehrmals durchgeführten Mentoring-Programm des Hildegardis-Vereins
- die gezielte Ansprache von Frauen und weitere Maßnahmen zur Personalentwicklung
- die Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bzw. von work-live-balance für Frauen und Männer.

Als hinderlich erweist es sich, dass kirchliche Führungspositionen für Frauen wenig attraktiv zu sein scheinen. Es fehlt vielfach an Vorbildern, wie Frauen diese Leitungsstellen gestalten und prägen können. Traditionelle Frauen- und Familienbilder und Aufgabenzuschreibungen setzen vor allem Frauen, aber auch Männer unter einen Rechtfertigungsdruck und wirken auch in die Personalauswahl hinein. Nur punktuell werden neue Modelle von Leitung erprobt; überwiegend wird Leitung in Vollzeit und mit einem hohen Anspruch an Präsenz und zeitlicher Flexibilität ausgeübt. Der massive Nachwuchsmangel in allen kirchlichen Berufen und der fehlende Frauenanteil in den mittleren Leitungspositionen tragen ihrerseits dazu bei, dass es wenig Kandidatinnen für führende Stellen in der Kirche gibt.

Vor diesem Hintergrund hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz im November 2018 auf die Einführung einer Quote verständigt. In den Jahren bis 2023 soll der Anteil von Frauen in Leitungspositionen auf ein Drittel und mehr gesteigert werden. Erst ein Mindestanteil von 30 Prozent in leitenden und entscheidenden Positionen verändert die Kultur des Miteinanders. Deshalb freue ich mich etwa über ein Beispiel solcher Steigerung: Vor 17 Jahren haben wir im Bistum Osnabrück als erste eine Frau als Seelsorgeamtsleiterin eingesetzt: Frau Dr. Daniela Engelhard. Sie kann heute leider nicht hier sein. Ich verdanke ihr Unschätzbares in all diesen Fragen. Inzwischen gibt es elf Frauen in Deutschland in dieser Position auf der höchsten Leitungsebene der 27 Bistümer. Das sind bereits mehr als ein Drittel.

Ebenso hat die Frauenkommission den Weiterbildungskurs „Führen und leiten für Frauen in verantwortlichen Positionen der Katholischen Kirche“ auf den Weg gebracht. Er hat bislang viermal stattgefunden. Alle Absolventinnen sind in verantwortlichen Positionen tätig.

Ein kirchlicher Kulturwandel ist notwendig. Die angesprochenen Entwicklungen tragen dazu bei. Mit mehr Theologinnen in Führungspositionen verändern sich kirchliche Leitungskultur und Leitungsmodelle. Frauen, die an ihrem Ort Verantwortung wahrnehmen, bringen ihre Erfahrungen, Kompetenzen und Charismen ein. Sie gestalten zum Beispiel wichtige pastorale Entwicklungsprozesse mit, in denen wir fragen: Wie ist unser Bild von einer Kirche der Zukunft? Was ist unser Auftrag? Wie können wir heute und morgen für die Menschen da sein und die Botschaft des Evangeliums neu anbieten?

Um möglichst vielfältige Formen von Verantwortung und Leitung zu ermöglichen, sollte der Leitungsbegriff in der Kirche überprüft und erweitert werden. Dazu haben die deutschen Bischöfe am 27. April 2015 das bereits erwähnte Schreiben „Gemeinsam Kirche sein“ veröffentlicht. Es öffnet den Leitungsdienst in der Kirche für viele Formen der Beteiligung von Frauen und Männern, für die hauptberuflichen pastoralen Dienste wie für Ehrenamtliche. Wir erleben dabei, wie sich Rollen ändern. So etwa in unserem Bistum Osnabrück in dem Prozess „Kirche der Beteiligung“: Die Rollen der Priester, der Frauen und Männer im pastoralen Dienst wie auch die Rollen von ehrenamtlich Engagierten verändern sich durch neue Leitungsmodelle. Die Getauften wachsen noch stärker in Verantwortung und Leitung hinein zum Beispiel in dem Modell „Ehrenamtliche Gemeindeteams“, während mit der Priesterrolle nicht mehr wie selbstverständlich alle Leitung etwa von Kirchengemeinden verbunden ist. Wir werden Pastoralreferentinnen und Gemeindereferenten in Zukunft noch stärker mit Leitung in großen Pfarreiengemeinschaften betrauen. Bislang haben wir Pastorale Koordinatoren und Koordinatorinnen, die zusammen mit einem Pfarrer Leitungsaufgaben wahrnehmen. In Zukunft werden wir verstärkt can. 517§2 anwenden mit Pfarrbeauftragte und moderierenden Priestern.

Für die Schweiz ist das alles weithin nichts Neues. Dennoch ist es für den differenzierten Weg der gesamten Kirche von hoher Bedeutung. Denn nicht nur die Teilkirche braucht die Weltkirche, sondern auch die Weltkirche braucht die Teilkirche mit ihren besonderen Erfahrungen.

Frauen in Leitung geben der Kirche ihr Gesicht und tragen zu einem vielfältigeren, zeitgemäßerem Erscheinungsbild von Kirche bei. Wir brauchen den Reichtum und die Vielfalt an Lebenserfahrungen, Berufungswegen und Charismen.

Seit einigen Jahren beauftragen wir zum Beispiel Frauen mit dem kirchlichen Bestattungsdienst. Die Arbeit dieser Seelsorgerinnen wird sehr geschätzt. Es ist wichtig, dass Frauen wie diese sichtbar und hörbar in Liturgie und Verkündigung wirken. Auch in den eher konservativen Gebieten unseres Bistums ist das gut angenommen

worden. Entscheidend ist offensichtlich die Qualität und nicht zuerst das Geschlecht.

Zur Frage nach dem Diakonat der Frau: Wir haben mehrfach in der Frauenkommission darüber diskutiert und in diesem Zusammenhang auch ein Gespräch mit dem Vorstand vom „Netzwerk Diakonat der Frau“ geführt, das von beiden Seiten als sehr informativ und hilfreich empfunden wurde. Dabei wurden einige Notwendigkeiten deutlich:

- Die diakonische Berufung ist zu klären.
(Wir werden den männlichen Diakonat nicht einfach auf den der Frauen übertragen können, sondern werden den Diakonat neu zu denken haben.)
- Die Anerkennung der diakonischen Berufung von Frauen muss deutlicher und auch sakramental gewürdigt werden.
- Die Theologie des Diakonats muss im Kontext der Sakramenten- und Ämtertheologie des Zweiten Vatikanischen Konzils vertieft bedacht und weiterentwickelt werden. In diesem Zusammenhang müssen auch die Fragen nach der Eigenständigkeit dieses Amtes innerhalb des Ordo geklärt werden. Die Amazonassynode fordert das ja nicht nur regional, sondern weltweit.

Schon unsere Würzburger Synode sagte vor über 40 Jahren: „Viele Frauen üben in vielen Kirchenprovinzen, nicht nur in Missionsgebieten, eine Fülle von Tätigkeiten aus, die an sich dem Diakonenamt zukommen. Der Ausschluß dieser Frauen von der Weihe bedeutet eine theologisch und pastoral nicht zu rechtfertigende Trennung von Funktion und sakramental vermittelter Heilsvollmacht.“²

Meine Fragen und Hoffnungen

In Anlehnung an *Lumen gentium* kann uns die Frage leiten:

- Wie kann die Kirche heute „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ sein?³
- Wie kann sie – tief verbunden mit *Gaudium et spes* – wirklich die Sorgen und Freuden der Menschen teilen⁴ und – da ist der folgende Satz vielleicht noch wichtiger – sicherstellen, dass es nichts wahrhaft Menschliches gibt, das nicht in den Herzen

² Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg 2012, Kap. 4.2.2, S. 617

³ LG 1

⁴ GS 1

der Jünger Christi Widerhall fände?⁵ Das wahrhaft Menschliche, das von Mann und Frau geprägt ist, muss in den Herzen der Jünger Christi Resonanz finden.

- Wie kann die Kirche ihre Sendung leben angesichts der heutigen „Zeichen der Zeit“?
- Und welche Formen der Verantwortung, Beteiligung, Leitung und des Amtes braucht es, damit sie heute diesem Auftrag gerecht werden kann?

Der Weg der Frauen von St. Gallen nach Rom soll nicht umsonst gewesen sein, auch wenn er noch nicht in einen direkten Dialog mit dem Papst geführt hat. Er war ein beredtes Zeichen eines Aufbruchs nach vorn, der uns alle herausfordert zu weiteren Schritten.

Lassen Sie mich diesen Teil mit einem biblischen Bild abschließen:

Sie kennen alle die Geschichte von den Kundschaftern in Numeri 13/14

- Schick Männer (und Frauen mit ihrem eigenen Blick für die Wirklichkeit!) aus, die das Land erkunden.
- Seht, wie das Land beschaffen ist. – Achtet auf die Zeichen der Zeit.
- Habt Mut. Bringt Früchte der Zukunft mit – D.h. man muss die Dinge erkennen, die schon wachsen, um daraus wirklich etwas zu machen.
- Es gibt böse Gerüchte über das Land. – Es gibt Bedenken-träger statt Hoffnungs-träger. Damit werden wir immer zu tun haben.
- Habt keine Angst! Der Herr ist mit uns!
- Warum sollen wir überhaupt in dieses neue Land? – Wir kennen alle diese Zukunftsverweigerer.
- Als Gott zornig wird, bittet Mose ihn: „Gerade jetzt muss sich doch die Größe und Huld meines Herrn zeigen!“

Gerade jetzt! Im Hebräischen ein starkes Wort des Neuanfangs. Es möge immer tiefer greifen, gerade in den Herausforderungen und Chancen dieser Zeit.

⁵ ebd.

4. Perspektiven für die Zukunft – ein synodaler Weg

Bischof Bode

Den Dialog und die Diskussion um Frauen in kirchlichen Ämtern offenhalten, genau darum soll es auf dem Synodalen Weg in Deutschland gehen, in dem es neben den drei Foren über „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, „Priesterliche Existenz heute“ und „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ auch das Forum „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ gibt. Aus verschiedenen Bereichen der Kirche werden etwa 30 Personen auf Augenhöhe miteinander diskutieren und nach einem möglichst weitgehenden und differenzierten Weg für Frauen in der Kirche ringen. Das Ergebnis werden sie in die Vollversammlung von etwa 240 Personen einbringen, die voraussichtlich in einem Zeitraum von zwei Jahren viermal tagen wird.

Der Brief des Papstes „an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ hat uns drei grundlegende Ermutigungen und Ermahnungen mitgegeben:

- die Synodalität als Grundhaltung
- den Primat des Evangeliums und der Evangelisierung
- die Wahrung des *sensus ecclesiae*, der nicht zu verwechseln ist mit einem *sensus Romae*, sondern verstanden werden muss als *sensus fidelium* in einer vielfältigen und vielgestaltigen Weite und Ganzheit der Kirche, in der nicht nur die Teilkirche die Weltkirche braucht, um nicht ins Abseits zu geraten, sondern auch die Weltkirche die Teilkirche mit ihren Erfahrungen und ihrer ‚Geschichte‘ im Sinn von geschehenen Ereignissen und im Sinn der Vielschichtigkeit des Lebens, der Kultur und Lebenserfahrung.

Dass die vier Bereiche unseres Synodalen Wegs der Evangelisierung dienen, halte ich für unabdingbar, denn sie müssen dazu beitragen, Menschen evangeliumsgemäß zu begegnen: im Miteinander der Dienste und Ämter, Charismen und Talente, im Miteinander von Männern und Frauen und im Leben der christlichen Grundprinzipien der Liebe in allen Lebensbereichen, besonders in Partnerschaft und Sexualität.

Dabei ist Synodalität eine Haltung und nicht nur eine Strategie der Entscheidungsfindung. Sie steht für das gemeinsame Ringen um die lebendige Wahrheit und ihren Weg in die Zukunft. Und sie erwartet auf die Fragen, die über die Kompetenz einer Bischofskonferenz hinausgehen, dann nicht ‚primatale‘ Antworten, sondern ebenso synodale Antworten. Es gibt eine Synodalität von unten, aber auch eine Synodalität von oben. Beide streben nach Antworten, die Offenbarung und Tradition wirklich im Licht dieser Zeit, im Heiligen Geist dieser Zeit lesen. Denn die Kirche und ihre

Tradition sind wie ein Baum, der nicht allein nur aus den Wurzeln heraus lebt und aus dem Boden, in den er eingewurzelt ist. Ein Baum lebt auch ganz wesentlich von der Umgebung, dem Klima und dem intensiven Austausch mit den Lebensstoffen um ihn herum, weshalb nicht alle Fragen allein aus der Tradition zu beantworten sind.

Einige grundlegende Erwartungen des synodalen Forums „Frauen in kirchlichen Diensten und Ämtern“ (im Folgenden halte ich mich stark an Überlegungen und Äußerungen unseres Synodalforums)

Bei der Erörterung der Frage nach der Möglichkeit, ob (auch) Frauen an (allen) Diensten und Ämtern in der Kirche partizipieren können, sind hermeneutische Aspekte in der theologischen Erkenntnislehre zu bedenken. Diese lassen sich wie folgt unterscheiden:

- (1) Gibt es überhaupt die Möglichkeit, mit menschlicher Erkenntniskraft Gewissheit über den Willen Gottes bei diesem Thema zu erlangen?
- (2) Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die biblischen Zeugnisse und deren exegetische Interpretation?
- (3) Welchen Grad der lehramtlichen Verbindlichkeit können die in der Tradition der Kirche vorliegenden Lehrtexte zu diesem Thema beanspruchen?
- (4) Nach welchen Kriterien ist zwischen einer legitimen Annahme der Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre unter der Leitung des Geistes Gottes und einer illegitimen Inanspruchnahme des Zeitgeistes als einer theologischen Erkenntnisquelle zu unterscheiden?

Zu (1): Es ist sehr hilfreich, wenn jede Einzelfrage nach der institutionellen Gestalt der Kirche im größeren Kontext der göttlichen Offenbarung betrachtet wird. Jede theologische Erkenntnis von Menschen steht dabei unter dem Vorzeichen der Fehlbarkeit. Gottes Geist bewahrt die Kirche in der Wahrheit. Wichtig ist es daher vor allem, in einem kommunikativen Austausch (auf dem Synodalen Weg) eine gemeinsame Suchbewegung in einem geistlichen Prozess anzustrengen.

Dabei sind die unbestrittenen Themen der göttlichen Offenbarung als zentrierende Mitte der Gedanken in den Blick zu nehmen: Gott erschafft den Menschen als männlich und weiblich und beruft sie, als seine Ebenbilder seine Schöpfung zu bewahren. Die Verkündigung der österlichen Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus ist der Grundsinn jeder christlichen Existenz. Offen zu besprechen wird die Frage sein, welche Gottesvorstellungen und welche Gottesbilder im Hintergrund kontroverser Positionen in den Ämterlehren stehen.

Zu (2): Es gibt viele Beiträge in der exegetischen Literatur weltweit, die sich zur Partizipation von Frauen an der Verkündigung des Evangeliums äußern. Welche Bedeutung hat die Rezeption dieser Erkenntnisse in einem Prozess der Lehrbildung? Aus Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils hat die Dogmatik zunächst die Themen der Schrift vorzulegen (Optatam totius 16).

Zu (3): In der theologischen Forschung wird über den Grad der Verbindlichkeit der lehramtlichen Äußerungen zur Frage der Ordination von Frauen zu sakramentalen Diensten und Ämtern in der Kirche kontrovers geurteilt. Die Argumente bedürfen einer erneuten Prüfung und einer Bewertung nach argumentativ nachvollziehbaren Kriterien. Dabei ist die Dogmenentwicklung zu berücksichtigen. Zudem stellt sich in der wissenschaftlichen Theologie die Frage, welche Form der Sprachhandlung bei spezifischen lehramtlichen Texten gegeben ist.

Zu (4): Die Unterscheidung der Geister gehört zu den schwierigsten Aufgaben bei der theologischen Lehrbildung. Die spirituelle Tradition kann dabei eine Hilfe sein. Gottes Geist führt zusammen, er spaltet nicht.

Bei der (vorläufigen) Sammlung möglicher Tätigkeiten von Frauen auf der Grundlage des geltenden Kirchenrechts lässt sich zwischen den Ebenen Pfarrei sowie kategoriale Seelsorge, Diözesen, bundesweite Gremien und Verbände, Bischofskonferenz und Weltkirche unterscheiden.

- Das Charisma und die Verantwortung von Frauen kann und muss sich in der Liturgie abbilden:
 - im regelmäßigen Vorstehen bei Gottesdiensten,
 - in regelmäßigen Dialogpredigten
 - in wichtigen diözesanen Gottesdiensten und in den Gemeinden,
 - im Auftrag zum Predigtdienst auch in Eucharistiefiern, den es bei uns so noch nicht gibt.

- Eine Weiterentwicklung des Verkündigungsamtes⁶ könnte dazu führen, dass ehrenamtlich und hauptamtlich tätige Frauen und Männer zur Predigt, zur Taufe, zur Eheschließungsassistenz, zum Krankensegen und zum Begräbnisdienst beauftragt werden. In vielen Diözesen weltweit geschieht das bereits. Diese Dienste könnten stärker als Ausübung der apostolischen Sendung gewürdigt werden.

⁶ vgl. Gemeinsam Kirche sein. Arbeitshilfe der DBK Nr. 286, Bonn 216

- Die Repräsentanz von Frauen in den bestehenden beratenden Gremien wird zu prüfen sein. Eine Repräsentanz von mindestens einem Drittel und möglichst 50 Prozent ist in allen Gremien sicherzustellen.
- Frauen sind in einer nennenswerten Anzahl bei den Beratungen und Entscheidungen der weltweiten Bischofsversammlungen mit Stimmrecht zu beteiligen.
- In alle Kongregationen und Dikasterien sind (weitere und sichtbar mehr) Frauen zu berufen.

Im Zusammenhang der Dienste und Ämter von Frauen in der Kirche steht zur Diskussion, ob das natürliche Geschlecht eines Menschen (als Frau) verhindern kann, das wahre Gedächtnis Jesu Christi in liturgischen Handlungen zu feiern. Bedarf es einer äußeren, sichtbaren Ähnlichkeit zwischen Jesus und dem Amtsträger (als Mann), damit geschieht, was in Gottes Geist der Versammlung der Getauften verheißen ist?

Wie schon gesagt stellt sich die Frage, ob es in der Kirche nicht angeraten wäre, den diakonischen Dienst zu stärken und zu profilieren. Eine Wiederaufnahme der Tradition der Diakoninnenweihe in Analogie zu Vorgängen in der Orthodoxen Kirche könnte ein wichtiger Schritt sein, die hohen gesellschaftlichen Erwartungen an das diakonische Handeln der Kirche als ein Zeichen der Zeit zu erkennen, das im Sinne der biblischen Tradition aufzunehmen ist.

Der Umgang mit dem (weiten) Begriff der Berufung von Männern und Frauen zum Apostolat ist im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils theologisch zu gewichten.

Es gibt historische Momente, in denen eine durch theologische Argumentation vorbereitete Erkenntnis von einem Ort der Weltkirche aus andere Orte gedanklich erreicht hat – zum Segen für die gesamte Menschheit.

Ein persönlicher Blick zurück nach vorn

Ein erstes Bild:

Der Evangelist Johannes zeigt uns das Bild der Kirche mit Maria und Johannes unter dem Kreuz, als Jesus Christus seinen Geist übergibt. Die ganze Zuneigung Gottes ereignet sich in der Neigung seines Hauptes zu seiner Kirche aus Frauen und Männern, Jungen und Alten und heute aus Getauften, Gefirmten, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten. Diese Neigung seines Hauptes ist ein ‚Pfingsten‘ schon am Kreuz: die Übergabe des Geistes.

Eine zweite Einsicht:

Die Situation der Kirche in diesen Tagen ist nicht so sehr die der Spaltungen wie 1054 und 1517, auch wenn das viele annehmen. Die Situation ähnelt weit mehr der grundsätzlichen Herausforderung, vor der die Urkirche stand in der Apostelgeschichte und im sogenannten Apostelkonzil (Apg 15), auf dem es um die Frage der Juden und der Heiden ging. Kirche stand vor der Frage ob sie jüdische Sekte bleiben wollte oder einladende Gemeinschaft für alle Menschen, denen sie begegnet.

Damals traten die Tradition (in Gestalt des Jakobus), das Amt (in Gestalt des Petrus) und die Erfahrungen aus der Pastoral (in den Gestalten des Paulus und des Barnabas) in einen sehr tiefgehenden Dialog. Und sie fanden synodal einen Weg nach vorn. Alle stellten sich den Schriften und der bisherigen Geschichte, aber auch der neuen Situation. Und so konnte weltweite, katholische Kirche entstehen. Solcher Dialog in heutigen Formen des Synodalen ist überlebensnotwendig für die Kirche.

Und ruft Paulus den Galatern und uns nicht zu: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“?!⁷

Und sagt uns nicht der Epheserbrief, dass erst alle Gaben und Talente, Charismen, Dienste und Ämter zusammen die Vollgestalt des Leibes Christi bilden?!⁸

Schauen wir noch auf die kleine Szene im Johannesevangelium am Ende der Geschichte von der Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen⁹: „Sie wunderten sich, dass er mit einer Frau sprach, doch keiner sagte: Was suchst du? oder: Was redest du mit ihr?“ Die Frau lässt ihren Krug am Brunnen stehen, lässt alles hinter sich und verkündet Jesus: „Kommt her, seht... Ist er vielleicht der Christus?“ Sie lässt ihre Vergangenheit hinter sich, und aus der staunenden, zu sich selbst kommenden Frau wird spontan eine Verkünderin Jesu als Messias – mit dem sympathischen „vielleicht“ einer noch suchenden und ringenden Persönlichkeit.

Danach spricht Jesus die Jünger an, die ihm zu essen geben wollen: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden. Sagt ihr nicht: Noch vier Monate dauert es bis zur Ernte? Sieh, ich sage euch: Erhebt eure Augen und seht, dass die Felder schon weiß sind zur Ernte!“

⁷ Gal 3,28

⁸ vgl. Eph 4,11 ff.

⁹ Joh 4,27-35

Manchmal kommt mir dabei in den Sinn, dass wir nur richtig hören und sehen lernen müssen, um diese weißen, reifen Felder wahrzunehmen, Felder mit Blüten und Früchten von Menschen mit reichen Charismen und Gaben, von Menschen, die sich nach Anderem, Größerem sehnen, von Männern und Frauen, die richtig sehen und hören, statt stumm nur zu starren auf die abgeernteten und abgemähten Stoppelfelder müder und trübsinniger Generationen in Gesellschaft und Kirche.